



Universität Regensburg



Universitätsgottesdienst der Evangelischen
Studierenden Gemeinde am 3. Mai 2015
in der Regensburger Neupfarrkirche
Kanzelrede des Präsidenten, Prof. Dr. Udo Hebel

Erinnerung und Verantwortung

Zunächst möchte ich mich ganz herzlich bei der Evangelischen Studentengemeinde Regensburg und besonders bei Pfarrer Hohenberger für die Einladung zur heutigen Kanzelrede bedanken. Die Einladung hat mich sehr gefreut – und ich habe sie sehr gerne angenommen.

Als ich begonnen habe, darüber nachzudenken, was ich denn wohl in einer solchen Kanzelrede zu sagen hätte – und wie ich dies überhaupt sagen könnte – bin ich zunächst bei dem Begriff der ‚Kanzelrede‘ hängengeblieben. ‚Kanzelrede‘ ist ja nicht so weit weg von ‚Predigt‘ (wenn auch der eines Laien) – und dieser Begriff und diese Textsorte weckte unmittelbar ganz persönliche Gedanken und Erinnerungen in mir:

- Wenn man vor einem halben Jahrhundert im Haus des Dorfschullehrers auf dem Land zwischen Taunus und Westerwald aufwuchs, war das evangelische Pfarrhaus nicht weit – und wenn man als Kind mit den Pfarrerskindern am Samstagnachmittag in dem sonst jederzeit offenen und fröhlichen Haus und Garten spielen wollte, hatte meist Ruhe zu herrschen, damit der Pfarrer seine Sonntagspredigt schreiben konnte.
- Und wenn man als junger Amerikanist über die Pilgerväter und die puritanischen Einwanderer nach Neuengland forscht, dann liest man viele, sehr viele Predigten der wahrlich redegewaltigen und streng schrift- und wortgläubigen protestantischen Pfarrer des 17. und frühen 18. Jahrhunderts – viele Predigten
 - über den Glauben, die Gottesbilder und die Heilsvorstellungen,
 - über die damals noch buchstäblichen Vorstellungen von Himmelsparadiesen und Höllenqualen,
 - über politische und soziale Utopien am Beginn einer angeblich neuen, besseren Zeit in einer Neuen Welt,
 - über Kriege, soziale Konflikte und den nicht immer zimperlichen Umgang mit andersgläubigen Gruppen,
 - über die Suche nach Wegen und Auswegen aus den existentiellen Unwägbarkeiten und metaphysischen Unsicherheiten eines Lebens voller Gefahren, Anfeindungen und Kämpfe,
 - stets aber auch über die Hoffnung auf Rettung und über die Gewissheit der Gerechtigkeit und Erlösung.
- Ich bin mir sicher – habe es aber ehrlicherweise jetzt nicht mehr überprüft – dass unter diesen vielen Predigten einige (und vor allem die Jeremiaden), ihren Ausgangspunkt in dem heutigen Psalm 98 nahmen.

Bei den weiteren Überlegungen zu meiner ‚Kanzelrede‘ am 4. Sonntag nach Ostern im Jahr 2015 rückten dann ganz so, wie es ja rhetorisch sein soll, vor allem der Zeitpunkt und der Ort

der Rede in den Blickpunkt – und natürlich die Zuhörerschaft der Gemeinde eines Universitäts-gottesdienstes in der Neupfarrkirche zu Regensburg.

Und so wurde aus dem persönlichen, eher anekdotenhaften Erinnern nach und nach und mehr und mehr ein Themenfeld und dann ein Thema – Erinnerung:

- Sicher auch, weil Erinnerung, Erinnerungskultur und Erinnerungspolitik über lange Jahre hinweg der wesentliche Forschungsschwerpunkt meines Lehrstuhls für Amerikanistik an der Universität Regensburg war;
- doch eher, weil wir uns hier in der Neupfarrkirche an einem besonderen Erinnerungsort Regensburgs befinden,
 - über dem bis in die Römerzeit zurückreichenden Document Neupfarrplatz
 - unmittelbar neben Dani Karavans Grundriss der alten Synagoge
 - und nur wenige Meter entfernt vom Ort der Bücherverbrennung 1933 und den geheimen Treffpunkten der 1942 von der Gestapo ermordeten und verschleppten Widerstandskämpfer der sog. ‚Neupfarrplatz-Gruppe‘
- besonders jedoch rückte das Thema ‚Erinnerung‘ in den Blickpunkt meiner Gedanken und Überlegungen, weil wir uns gegenwärtig in einer sehr erinnerungsintensiven Zeit befinden und wir einen erinnerungskulturell und erinnerungspolitisch signifikanten Moment miterleben und erfahren.

*

Tagtäglich finden sich in den letzten Monaten und Wochen in allen Medien Berichte und Dokumentationen zur 70. Wiederkehr des Endes des Zweiten Weltkriegs. Immer wieder finden sich in den lokalen und überregionalen Zeitungen Darstellungen der Ereignisse und Schrecken der letzten Kriegswochen in diesem Teil Deutschlands. Immer wieder finden sich bewegende Erinnerungen an die Tage der Befreiung und an die Ankunft der amerikanischen Truppen im April und frühen Mai 1945 in Süddeutschland und in Bayern, wo bekanntermaßen einige der Hauptorte und Zentren des Nationalsozialismus und dessen ideologischer, größtenwahnsinnig verblendeter Inszenierungen lag:

- am 6. April befreiten amerikanische Truppen Würzburg,
- am 20. April Nürnberg mit dem Gelände der monströsen Reichsparteitage,
- am 30. April München, die sog. ‚Hauptstadt der Bewegung‘,
- am 2. Mai Passau,
- am 4. Mai schließlich erreichten amerikanische Truppen den Obersalzberg bei Berchtesgaden mit seiner teuflisch-trügerischen, aber zu diesem Zeitpunkt schon im selbst verschuldeten Untergang versunkenen Idylle des sog. ‚Berghofs‘.

Die Befreiung von der nationalsozialistischen Diktatur und das Ende der unermesslichen Leiden des Zweiten Weltkriegs lagen im Frühling 1945 auch in der Oberpfalz und in Regensburg in greifbarer Nähe. Jedoch:

- Die Bewohner der größeren Städte fürchteten in den Bombenangriffen der Alliierten Flugzeuge immer noch um ihr Leben – und viele verloren ihr Leben noch in den letzten Kriegstagen wie z. B. in Amberg am 9. April, in Weiden am 16. April oder in Schwandorf am 17. April.
- Bevor die amerikanischen Truppen das KZ Flossenbürg nur eine gute Stunde nördlich von Regensburg am 23. April befreiten, ermordete die SS am Morgen des 9. April Pfarrer Dietrich Bonhoeffer zusammen mit weiteren sog. ‚Sondergefangenen des Führers‘ und schickte Lagerkommandant Max Koegel am 20. April noch Tausende von entkräfteten und misshandelten Häftlingen auf kaum überlebende Todesmärsche.
- Und bevor die amerikanischen Truppen Regensburg am 27. April befreiten, wurden am 23. April die Häftlinge des KZ-Außenlagers Colosseum in Stadtamhof ebenfalls auf einen Todesmarsch geschickt und am 24. April Domprediger Johann Maier und seine Mitstreiter nicht weit von hier am Dachauplatz öffentlich hingerichtet.

Die Liste ließe sich lange fortsetzen – jeder Tag im April und frühen Mai 2015 ist ein Erinnerungs- und Gedenktag an das, was vor 70 Jahren im April und frühen Mai 1945 noch kurz vor der Befreiung und dem Ende des vermeintlich Tausendjährigen Reichs geschah – und oftmals auch vor den Augen der Bevölkerung noch geschehen konnte.

Und so finden in diesen Tagen gleich mehrere große, national und international weithin beachtete Gedenkfeiern zur Befreiung der Konzentrationslager durch die amerikanischen Truppen statt, wie z. B.

- am vergangenen Sonntag in Flossenbürg (27.4.)
und
- am heutigen Sonntag in Dachau (3.Mai).

Die Eröffnung des neuen NS-Dokumentationszentrums in München buchstäblich auf den Resten der Grundmauern der vormaligen NS-Bauten (der sog. ‚braunen Häuser‘) rund um Königs- und Karolinenplatz vor drei Tagen am 30. April – dem 70. Jahrestag der Befreiung Münchens – war dabei gleich mehrfach beachtlich:

- Alle Festredner betonten die Bedeutung der Erinnerung an die ‚dunkel-braune‘ Vergangenheit Münchens als wesentlich für die Zukunft der Stadt und weit darüber hinaus. Gründungsdirektor Winfried Nerdinger sprach mit Recht davon, dass ‚Demokratie Erinnerung braucht‘ und dass das Dokumentationszentrum ein „zentraler Lern- und Erinnerungsort“ sein soll – was besonders wichtig ist, wenn eine solche Eröffnungsveranstaltung von rechtsradikalen Demonstrationen begleitet wird.
- Und dass der Festakt im nahegelegenen Amerika Haus am Karolinenplatz stattfand, verweist auch noch einmal symbolisch und eindringlich darauf, wer denn die Befreier im Frühjahr 1945 in diesen Teilen Deutschlands und Europas vor allem waren.

In eben jenem Frühjahr 1945 lag das Osterfest kalendarisch nahezu wie in diesem Jahr 2015 – lediglich vier Tage früher:

- Ostersonntag fiel also auf den 1. April;
- der Kirchensonntag Kantate demnach am Ende des Monats auf den 29. April.

Während wir 2015 vom Osterfest und den damit verbundenen kirchlichen und familiären Feiern aus zuversichtlich in einen zunehmend sonnigen und warmen April gehen konnten – und Studierende wie Lehrende der Universität Regensburg auf ein neues, freies und friedvolles Sommersemester nach vorne blicken konnten –, sah der April und frühe Mai 1945 gänzlich anders aus:

- Wie, so könnte man fragen, muss es denjenigen gegangen und ergangen sein, die am 29. April 1945 in einem Kantate-Gottesdienst gesessen haben – wenn es denn solche Gottesdienste überhaupt gab und geben konnte?
- Wie, so könnte man fragen, mag sich für die Menschen im Frühling 1945 der zum heutigen Sonntag gehörende Psalm 98 angehört und angefühlt haben? – ‚Neue Lieder singen‘ und ‚Wunder‘ schauen?
- Konnte der eschatologische Sinngehalt des Psalms (und seine den neuengländischen Puritanern so wichtige typologische Korrespondenz zur Befreiung Israels) den Menschen im Frühling 1945 Trost – genug Trost – spenden?
- Konnte der letzte Vers von Psalm 98 – konnte überhaupt irgendetwas oder irgendwer in dieser Zeit – die nur allzu nahe liegende Frage der Theodizee – die Frage nach der Gerechtigkeit und Rechtfertigung Gottes angesichts dessen, was in der Welt geschieht – beantworten?

*

Mittlerweile liegen 70 Jahre zwischen der heutigen, der unsrigen Zeit und der Zeit der Schrecken der letzten Kriegstage und der Zeit der Befreiung – dem „Tag der Befreiung“, wie Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner berühmten Rede am 8. Mai 1985 unmissverständlich erklärte. Denn was sonst als eine „Befreiung“ markiert der 8. Mai seit dem Frühling 1945?

Regionalbischof Hans-Martin Weiss beschrieb am vergangenen Sonntag in Flossenbürg die Befreiung und den Einmarsch der Amerikaner mit dem sehr schönen Wort der „Gebets-erhörnung.“

70 Jahre sind eine vergleichsweise lange Zeit – ein langer Zeitraum, der die Gefahr der Erinnerungserosion und des Vergessens immer deutlicher zutage treten und immer greifbarer werden lässt.

Es leben nicht mehr viele, die sich aus eigener Anschauung und Erfahrung

- ganz individuell,
- ganz persönlich,

- ganz konkret

an die totalitäre Diktatur, an den Zweiten Weltkrieg, an die unermesslichen Leiden und Verbrechen und auch an die letztlich erlösende Befreiung erinnern.

Die Zahl der sog. Zeitzeugen ist in den letzten Jahren immer kleiner geworden:

- die Zahl der Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, die als lebende und überlebende Mahnung bei Gedenkveranstaltungen sprechen oder z. B. auch in Schulen gehen, ist ebenso beständig immer geringer geworden – Besuche in Regensburger Schulen wie diejenigen eines Überlebenden des KZ-Außenlagers im Colosseum in Stadtamhof in der vergangenen Woche werden bald der Vergangenheit angehören;
- die Zahl der noch lebenden Befreier wird ebenso von Jahr zu Jahr geringer – und damit auch die Möglichkeit für die immer wieder bewegenden und mahnenden Begegnungen zwischen Befreiten und Befreiern;
- und auch die Zahl der noch lebenden, z. T. reuevoll geständigen, meist jedoch hartnäckig leugnenden Täter und Täterinnen, in deren wahrscheinlich letzten Prozessen nach Wahrheit und Gerechtigkeit gesucht wird – wie derzeit im wohl letzten Ausschwitz-Prozess in Lüneburg –, wird immer kleiner.

*

Der amerikanische Philosoph Ralph Waldo Emerson hat in seinem zwischen 1858 und 1871 mehrfach revidierten Essay „Memory“ – durchaus mehrdeutig zu übersetzen als „Erinnerung“ / „Gedächtnis“ / „Gedenken“ – eben diese Fähigkeit „memory“ als eine primäre und fundamentale menschliche Fähigkeit und Eigenheit beschrieben:

- als eine Fähigkeit, ohne deren Binde- und Vernetzungswirkung alle anderen kognitiven und emotionalen Fähigkeiten letztlich nicht menschlich angemessen funktionieren können.
- Emerson spricht von „memory“ als ‚Zement‘, ‚Bitumen‘, ‚Band‘ und ‚Matrix‘ für die Fähigkeit zu moralischem und verantwortungsvollem Handeln.

Gerade angesichts der beschriebenen, unabwendbaren lebenszyklischen Entwicklung sollten wir uns dieser Verbindung zwischen Erinnerung und (moralischer) Verantwortung für das Erinnern und für die Erinnerung bewusst sein und bleiben.

Wir befinden uns an jenem historischen Moment,

- an dem individuelles Erinnern in kollektive Erinnerung der Gesellschaft übergeht,
- an dem persönliches Erinnern zu kulturellem Gedächtnis der Gemeinschaft wird;

Wir befinden uns an jenem ganz besonders wichtigen kulturellen und politischen Schnittpunkt,

- ab dem es mehr denn je an jedem und jeder einzelnen von uns allen liegt, dass nicht vergessen wird, was nicht vergessen werden kann und darf;
- ab dem es in der Verantwortung eines und einer jeden einzelnen von uns liegt, dass die Gesellschaft und die Gemeinschaft nicht vergisst.

Insofern ist es gut, dass sich die Stadt Regensburg gerade in diesen Tagen der Erinnerung und des Gedenkens ihrer Verantwortung für das Gedächtnis der Stadt noch stärker stellt und ein Konzept für eine Gedenkkultur angekündigt hat.

Insofern ist es gut, dass die Bemühungen um ein neues Jüdisches Gemeindezentrum und eine neue Synagoge in Regensburg offenbar an Unterstützung gewinnen.

Wie leichtgewichtig, ja geradezu leichtfertig und unreflektiert muten gegenüber solchermaßen grundsätzlichen philosophischen Vorstellungen wie denen von Ralph Waldo Emerson die Anmutungen anderer, selbsterklärter Geschichtsphilosophen aus noch nicht so lange vergangenen Tagen an.

Die „Gnade der späten Geburt“ hat bekanntermaßen der frühere Bundeskanzler Helmut Kohl die vermeintliche Glücksposition zeitlicher Entrückung von den tatsächlichen Gräueln und Schrecken der Nazi-Terrors und des Zweiten Weltkriegs bei seinem Besuch in Israel im Januar 1984 genannt. Worin jedoch sollte oder könnte diese „Gnade“ – nicht nur für die neuengländischen Puritaner ein ganz und gar zentraler und alles andere als leichtfertig zu verwendender Begriff – denn genau bestehen?

- in der persönlichen Unbelastetheit und Schuldlosigkeit – individuell wohl ja für die Nachgeborenen;
- in der gänzlichen Absolution von der Verantwortung dafür, dass es keine Wiederholung oder Neuauflage oder Affinitäten von Gedankengut oder Taten gibt – individuell und kollektiv sicher nicht.

Wie viel besser waren da doch z. B. die Autoren der Verfassung von Südafrika von 1996 beraten, als sie vor dem Hintergrund der leidvollen Geschichte ihres wunderschönen aber historisch zerrissenen Landes und dessen zahlreichen Kulturen die Erinnerung an die Vergangenheit als bleibende Aufgabe in die Präambel eben dieser Verfassung hineinschrieben, um so Erinnern und Erinnerung als fortwirkende Aufgabe und Verantwortung festzuschreiben.

Wahrscheinlich hat niemand von uns hier heute Morgen persönliche, konkrete Erinnerungen an die Todesmärsche der Häftlinge aus Flossenbürg oder aus dem Außenlager in Regensburg

im April 1945 durch die Felder, Wälder und Dörfer der Oberpfalz und Niederbayerns weiter nach Süden bis nach Dachau und ins Voralpenland.

Und die Zahl derjenigen, die sich in Flossenbürg ganz persönlich an den 3. Mai genau heute vor 70 Jahren erinnern, wird nicht mehr sehr groß sein. An diesem Tag vor genau 70 Jahren befahl der amerikanische Major Samuel Gray die würdige Bestattung von ermordeten und nach der Befreiung verstorbenen KZ-Häftlingen in der Ortsmitte von Flossenbürg unter Beteiligung von Bürgern und Bürgerinnen von Flossenbürg.

Jörg Skribeleit, der Leiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, schildert dieses Sühnebegräbnis ebenso wie das Inferno der Märsche in seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu Flossenbürg und spricht von ca. 5 000 Toten, die allein die amerikanischen Soldaten in Bayern entlang der Routen der Todesmärsche fanden.

Und natürlich waren auch die Todesmärsche durch die Oberpfalz und deren Dörfer und Kleinstädte ein grausames Spiegelbild all derjenigen, die dem national-sozialistischen Terrorregime und seinen Anhängern und Anhängerinnen in totalitärer Menschenverachtung als ‚anders‘, als ‚minderwertig‘, als ‚lebensunwert‘ galten – darunter natürlich sehr viele jüdische Menschen, aber auch viele andere Personen mit Geschichten, Religionen, politischen Ansichten, persönlichen und sexuellen Lebensentwürfen, die nicht regimekonform oder nicht regimeerwünscht waren.

Und gerade weil bald niemand mehr lebendige Zeichen geben und eigene Worte sprechen kann von dieser Zeit des Krieges, von den menschlichen Erniedrigungen und von den Wahnvorstellungen, Irrlehren und rassistischen Ideologien, ist es an uns allen, die Erinnerung verantwortungsvoll zu bewahren und weiterzugeben – und ein klares und nachhaltiges Bewusstsein für die Verantwortung für Erinnern und Erinnerung zu schaffen und zu schärfen.

Unser Glück ist es nicht, dass wir spät bzw. später geboren wurden – unser Glück liegt darin, dass wir heute frei und friedlich über unsere Verantwortung nachdenken können.

*

Gerade eine universitäre Gemeinschaft und die Vielfalt ihrer Gruppen und Wissenschaftsfelder muss sich dieser Verantwortung im Bewusstsein ihrer eigenen Freiheit, Sicherheit und internationalen Verbindungen in besonderer Weise verpflichtet fühlen.

Und dies umso mehr in einer Zeit, in der nicht alle Glück haben und nicht alle in Frieden und Freiheit leben.

Natürlich tragen viele, wenn nicht alle von uns ihr eigenes kleines oder großes Päckchen an Sorgen und Ängsten – und jedes dieser Päckchen egal welcher Größe und Tragweite will im Alltag auch des universitären Lebens in allen Bereichen und auf allen Stufen erst einmal

bewältigt werden.

Aber gerade das in vielerlei Hinsicht doch privilegierte Arbeiten und Leben an einer Universität ermöglicht und verlangt es, dass wir weiter in die Welt hinaus schauen.

Der historische Moment des Übergangs von persönlichem Erinnern in das kollektive und kulturelle Gedächtnis fällt zusammen mit einer Vielzahl an unmittelbar gegenwärtigen und in den Medien z. T. live erfahrbaren Ereignissen, Entwicklungen und Konflikten, die wir gewiss alle mit Sorge betrachten:

- die anhaltende Krise in der Ukraine und der Krieg in einem Teil Europas, mit dem die Universität Regensburg in einem besonderen Verhältnis steht;
- die Anschläge auf ein Flüchtlingsheim in Tröglitz in Sachsen-Anhalt am Ostersonntag als neuerliches Fanal in einer Serie von rechtsradikalen und rassistischen Aktionen, von denen auch PEGIDA & Co. nicht weit weg sind;
- in einem größeren Bild kommen natürlich auch die schrecklichen Bilder des islamistischen Terroranschlags auf Studierende in Garissa in Kenia Anfang April hinzu.

Verantwortung für Erinnern und Erinnerung heißt auch, diese gegenwärtigen Ereignisse und unsere Vorstellungen für zukünftige Entwicklungen und Zusammenarbeit vor dem Hintergrund und im Lichte der Vergangenheit zu betrachten.

Gegenwärtige Kontroversen um Erinnerung und Erinnerungspolitik verdeutlichen uns diese Aufgabe nur allzu offensichtlich – man denke nur daran,

- wie lange es gedauert hat, bis wenigstens Bundespräsident Gauck endlich den Völkermord an Armeniern vor 100 Jahren als genau das bezeichnet hat, was es war;
- wie zögerlich der Genozid an den Herero und Nama in der ehemaligen deutschen Kolonie im heutigen Namibia als solcher bezeichnet wurde und immer noch wird;
- und wie unsicher und ungeklärt deutsche Positionen zu den Massakern der Wehrmacht in den Dörfern auf dem griechischen Festland und auf Kreta immer noch sind – man darf gespannt sein, ob der gestrige Vorstoß von Bundespräsident Gauck (in der SZ 02.05.2015) und seine Mahnung zur Annahme von Verpflichtungen und zu einer deutlicheren Verantwortungsübernahme hier etwas bewegt.

Der amerikanische Schriftsteller und Nobelpreisträger William Faulkner schreibt in seinem Roman *Requiem for a Nun* aus dem Jahre 1950 in einem seiner berühmtesten und sicher auch aussagekräftigsten Zitate: "The past is never dead. It's not even past." – "Die Vergangenheit ist niemals tot. Sie ist (noch) nicht einmal vergangen."

*

Das Amt des Präsidenten der Universität Regensburg bringt viele Aufgaben und vielfältige Begegnungen mit sich – darunter auch einige von besonderer Bedeutung für meine heutige Kanzelrede. Lassen Sie mich gegen Ende zwei Begebenheiten kurz hervorheben:

- Ende September letzten Jahres besuchte eine Delegation der Universität Regensburg die belgische Stadt Ypern, um eine im Regensburger Universitätsarchiv aufgefundene mittelalterliche Urkunde an ihren rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben – eben jene im Ersten Weltkrieg ganz besonders umkämpfte und bis auf die Grundmauern zerstörte Stadt Ypern in der Nähe von Langemar(c)k in Flandern. Die Urkunde war im Ersten Weltkrieg von Angehörigen eines bayerisch-deutschen Regiments aus einem Kloster nahe Ypern gestohlen und danach nach Regensburg gebracht worden. Die Rückgabereise im Jahr der 100. Wiederkehr des Beginns des Ersten Weltkriegs führte die Regensburger Delegation in jene Stadt, in deren unmittelbarer Nähe 1917 die ersten deutschen Gasangriffe gestartet wurden und vor deren Toren in Sichtweite der damals noch vorhandenen mittelalterlichen Stadtmauern der Gefreite Adolf Hitler in heute noch vorhandenen Schützengräben im sog. Bayernwald in Stellung lag und einiger seiner Aquarelle zeichnete. Am Abend nach der feierlichen Rückgabe der Urkunde legten wir im Rahmen der seit 1928 nahezu ununterbrochen jeden Abend begangenen Gedenkzeremonie einen Kranz am Menentor nieder – einer Gedenkstätte mitten in Ypern, welche die Namen von 55 000 vermissten Soldaten des britischen Commonwealth trägt –
 - 55 000 Namen nur der vermissten Soldaten des Britischen Empire an diesem einen einzigen Ort der Westfront;
 - 55 000 Namen von überwiegend jungen Menschen im Alter unserer Studierenden.

Wie kann man nach dem Besuch an einem solchen Ort Erinnern und Erinnerung nicht als Verantwortung gerade einer universitären Gemeinschaft begreifen?

- Die zweite Begebenheit: Kurz vor Weihnachten letzten Jahres verlieh die Universität Regensburg den Preis ‚Menschen mit Hintergrund‘ – einen Preis für Menschen und Initiativen mit multikulturellem und Migrationshintergrund – an Louis Destin Siewe aus Kamerun. Herr Siewe kam als 17-jähriger unbegleiteter Flüchtling nach Deutschland, studiert nunmehr Wirtschaftswissenschaften und setzt sich ganz besonders für Projekte zwischen Afrika und Deutschland ein.

Herrn Siewes Leben und seine Leistungen sind exemplarisch dafür, wie Vielfalt als Chance zu begreifen ist und wie Migration und Multikulturalität eine Chance für uns alle ist.

Wie kann man nach einer solchen Begegnung – und gerade angesichts der derzeitigen Flüchtlingssituation – denn nicht Verantwortung für Vielfalt übernehmen und die wachsame Erinnerung an totalitäre Zeiten und an unmenschlich-rassistische Ideologien nicht als Verantwortung begreifen?

In ihrem Grußwort zum Pessachfest am 21. März 2013 schreibt Charlotte Knobloch, die Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, unter dem Titel „Erinnerung ist Leben“: „[D]ie historische und politische Sensibilisierung und das emotionale Geschichts- und Verantwortungsbewusstsein [dürfen] nicht (ver)schwinden. Rein pflichtbewusstes und vernunftorientiertes Gedenken wird über kurz oder lang zum leeren Ritual verkommen. Deutschland braucht eine kluge, eine Nach-Denk-Erinnerungskultur. Jeder Akt der Erinnerung, alles Gedenken muss den Brückenschlag in die Gegenwart in sich tragen. Nur dann können die jüngeren Generationen eine Sinnhaftigkeit für ihr Leben erkennen.“

Charlotte Knobloch erinnert hier natürlich an das alte jüdische Sprichwort: „Das Vergessenwollen verlängert das Exil – das Geheimnis der Erlösung lautet Erinnerung“. Sie mahnt aber auch zu genau dieser Verantwortung für Erinnern und Erinnerung, um die es mir hier heute Morgen geht. Und vor allem enthält ihr Nachdruck auf ernsthaftem, aufrichtigem, tatsächlich nachdenkendem Erinnern jenseits pflichtschuldiger Ritualerinnerungen eine doppelt gerichtete Botschaft:

- Ja – Erinnerung hat eine konstitutive Rolle und Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft.
- Nein – Erinnerung darf nicht politisch über Gebühr oder schon gar nicht für falsche oder fragwürdige Zwecke funktionalisiert werden – auch dafür tragen wir Verantwortung.

*

Am Donnerstag, dem 3. Mai 1945 – also heute genau vor 70 Jahren –, fanden die Kampfhandlungen des Zweiten Weltkriegs in den letzten Dörfern der Oberpfalz endlich ihr Ende.

Am Sonntag, den 3. Mai 2015 – wenige Tage vor dem 8. Mai, dem „Tag der Befreiung“ und der „Gebetsanhörung“ – kann und soll Erinnerung daher vor allem auch Erinnerung an (die) Befreiung bedeuten und Verantwortung für diese Erinnerung.

Es darf keine ‚Erinnerungsschatten‘ (Gauck SZ 02.05.2015) auf die düsteren Kapitel der Geschichte und auf die Leiden so vieler, zu vieler geben. Im Licht der Erinnerung darf aber auch besonders die Befreiung stehen, die die Möglichkeit für ein Leben in Frieden und Freiheit und Vielfalt eröffnet hat.

In diesem Sinne gibt es dann doch vielleicht eine Verbindung zwischen meinem Versuch einer Kanzelrede und dem heutigen Psalm 98.